

Zu den „Osttürkischen Dialektstudien“ von Bang und Marquart.

Von Julius Németh.

Nun fängt die Turkologie an wissenschaftlich zu werden: das Zeitalter der Kritiklosigkeit ist vorüber; dazu vergleiche man — als am nächsten liegend — den Brockelmann'schen Artikel S. 185—215 des vorigen Heftes dieser Zeitschrift (bes. im Eingange)! Unter die Männer, die auf diesem Gebiete ein neues Zeitalter angebahnt haben, gehört zweifellos Bang, und zwar zu den ersten unter ihnen. Seine Schriften über den Codex Cumanicus, seine — manchmal vielleicht allzu heftigen, aber nie ungerechten — Angriffe gegen Radloff haben weiten Kreisen die Augen geöffnet. Eine prächtige Leistung ist auch das, was wir jetzt aus seiner Feder erhalten, in dem — allerdings recht teuren — Buche, das seinen und J. Marquart's Namen trägt¹⁾.

Dieser — unrichtig als „osttürkische Dialektstudien“ betitelt — Band enthält drei Abhandlungen: Zum Vokalismus (Bang); Über das Volkstum der Komanen (Marquart); Der komanische Marienspalter nebst seiner Quelle (Ausgabe von Bang). Der Gesamttitel klingt übrigens sonderbar, denn „Osttürkisch“ in sprachwissenschaftlichem Sinne ist ja ein mehr als unbestimmter Begriff; wie kann es da „Dialektstudien“ geben?

Die erste Abhandlung weist auf einige lautliche Eigentümlichkeiten der kumanischen Sprache hin, die sich auch in gewissen mittelasiatischen Dialekten vorfinden. Z. B.: manche gutturale Vokale werden in gewisser Lage zu palatalen: taranči *bolmisa* < *bolmasa*, *qilič* < *qylyč*, *eti* < *aty*. Bang hat darin vollkommen recht, wenn er Radloff's Behauptung, nach der diese Erscheinungen als ganz moderne Neuerungen aufzufassen wären, als unbegründet verwirft (S. 11). Auch das kann nicht scharf genug getadelt werden, daß Radloff in seinem Werk „Das türkische Sprachmaterial des Codex Cumanicus“ durch seine willkürlichen Lesarten die kumanische Sprache auch in dieser Beziehung „reformiert“ hat. Trotzdem scheint mir, daß B. bei der Behandlung der erwähnten Übereinstimmungen mit wenig Kritik vorgegangen ist. Er zitiert 30 Beispiele aus der Ausgabe des Codex Cumanicus des Grafen Kun, obwohl auch ihm ganz klar ist, daß man das ganze Material des Codex Cumanicus, oder wenigstens die mit Faksimile herausgegebenen Teile verzetteln müßte, um die in Frage stehenden Erscheinungen

1) W. Bang und J. Marquart: Osttürkische Dialektstudien. Abhandlungen der Königl. Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Klasse, neue Folge, Band XIII, Nr. 1. Berlin, Weidmannsche Buchh. 1914. 276 S., mit 10 Tafeln, gr.-4^o. 40 M.

auch nur einigermaßen beleuchten zu können. Wenn B. fragt: „erlaubt uns diese Übereinstimmung, Schlüsse auf die völkliche Zusammengehörigkeit der Komanen und Osttürken zu ziehen?“ und sagt, daß er diese Frage trotz der Seltenheit der betreffenden Erscheinungen von vornherein bejahen möchte (S. 12), so geht er sicherlich viel zu weit. Er geht aber noch viel weiter und stellt das kumanische *juvoančang* (Codex, p. 135) „träge“ mit dem chinesischen *yuan, yuen* „dumm, eigensinnig, starrköpfig“ **tsang, tsong* „Art, Weise“ zusammen. Es wäre tatsächlich eine großartige Unterstützung für die obige Theorie, wenn sich im Kumanischen chinesische Lehnwörter nachweisen ließen; in diesem Falle kann hiervon jedoch nicht die Rede sein, da das kumanische Wort Mitglied einer großen türkischen Wortfamilie ist; vgl. u. a.: kanzanisch *juvan-* „zögern“, *juvanyč* „Langsamkeit“. — Immerhin wirft die obige Abhandlung einen anregenden, für die kumanischen Forschungen wichtigen Gedanken in wissenschaftlicher Form auf.

Der dritte Teil des Bandes „Der komanische Marienpsalter nebst seiner Quelle“ gehört zu dem wichtigsten Teile der Literatur, die über die kumanische Sprache seit der Ausgabe des Grafen Kuun veröffentlicht worden ist. Acht Seiten des Codex Cumanicus werden mitgeteilt in prächtigem Faksimile, dem eine graphische Umschrift, das lateinische Original und die Übersetzung vorangehen. Die Bearbeitung verdient alles Lob, die Konjekturen an zweifelhaften Stellen sind zutreffend; ich könnte bloß ganz unbedeutende Verbesserungen vorschlagen (so V. 25, Z. 3; V. 64, Z. 1).

Besondere Aufmerksamkeit verdient das das Wort *magat* „wahrhaft“, das in diesem Text zweimal vorkommt und sonst nur im Sagaischen, Uigurischen und Schor-Dialekt vorhanden ist. Es ist unter Umständen sehr gefährlich, aus Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Wörtern weitgehende Schlüsse zu ziehen; in diesem Falle kann man jedoch das betr. Wort als eine sichere Stütze für Bang's „osttürkische“ Theorie betrachten.

Die Turkologen werden es mit aufrichtigem Bedauern zur Kenntnis nehmen, daß B. die lautliche Umschrift für eine spätere Veröffentlichung aufgespart hat. Ich möchte ihn auf die auch für diese Arbeit äußerst wichtige Abhandlung vom Professor Zoltán Gombocz aufmerksam machen, die unter dem Titel „Török személyneveink az Árpádok korában“ (d. h. „Unsere türkischen Personennamen in der Árpádenzeit“) in der Zeitschrift „Magyar Nyelv“ (s. dort Bd. X, H. 6, 7, 8, Bd. XI, H. 4, 6) im Erscheinen begriffen ist. Die Lesart jener Namen ist meist ziemlich, manchmal ganz sicher; daß einige von ihnen zweifellos kumanischen Ursprungs sind, bezeugen die Urkunden ganz klar (so z. B. „oldamur Dux cumanie“, „Tescench quidam alter Cristianus Cumanus frater predicti Kuchmeg“). Gombocz hat die Arten der türkischen Namengebung eingehend untersucht und die einzelnen Namen ausführlich behandelt. Die Feststellungen seiner Arbeit können die Kumanologen nicht übersehen.

Hebräisch-arabische Sprachvergleicheungen bei Jehūda ibn Bal'am.

Von

Samuel Poznański (Warschau)¹⁾.

Die Vergleichung des Hebräischen mit dem ihm verwandten Arabischen mußte sich den jüdischen Autoren von selbst aufdrängen, sobald sie anfangen arabisch zu schreiben und sobald sie daran gingen, hebräische Sprachwissenschaft und Bibelexegese in rationeller Weise zu treiben. Dies war bei dem Gaon Saadja al-Fajjūmi (892—942), der auch hier bahnbrechend wirkte, der Fall. So wählte er bei seiner Bibelübersetzung, bei der Wiedergabe hebräischer Wörter, mit Vorliebe gleichlautende arabische, gebrauchte auch sonst, bei der Erklärung entsprechend hebräischer Ausdrücke, muhammedanische Begriffe und zitierte ohne Scheu sogar den Koran²⁾.¹⁰ Ebenso verfuhr der letzte Gaon, Hai b. Šerīra (939—1038), der, Saadja sich zum Muster nehmend, neben dem Koran auch Gedichte der Araber, und sogar erotische, anzuführen pflegte³⁾. Auf rein philologischem Gebiete wurde die hebräisch-arabische Sprachvergleicheung in systematischer Weise zuerst von zwei Nordafrikanern,¹⁵ die beide Zeitgenossen Saadja's gewesen sind, angebahnt, nämlich von Jehūda ibn Koreiš in Tahert, der den dritten Teil seines bekannten Sendschreibens an die Gemeinde in Fez der Vergleichung des Hebräischen mit dem Arabischen gewidmet hat⁴⁾, und von Dūnaš b. Tamīm in Ķairuwān, der ebenfalls ein spezielles Werk²⁰ über die Verwandtschaft der beiden Sprachen, aber nur in lexikalischer Hinsicht, verfaßt hat. Dieses Werk ist aber verlorengegangen; erhalten haben sich von ihm nur einige spärliche Zitate und vielleicht doch ein kleines Fragment⁵⁾.

1) Dieser Aufsatz war für die Festschrift für Immanuel Löw (geboren am 20. Jan. 1854) bestimmt, deren Erscheinen der Krieg in Frage gestellt hat. Wenn der Aufsatz nun auch an anderer Stelle erscheint, so sei er nichtsdestoweniger dem Jubilar als ein Zeichen meiner Hochachtung und Verehrung gewidmet!

2) Vgl. z. B. Bacher, Abraham ibn Esra's Einleitung zu seinem Pentateuch-Kommentar, p. 34, n. 1, und MGWJ. 45. 565.

3) S. weiter unten das Zitat aus ibn Bal'am zu Jes. 59, 13.

4) Vgl. dazu zuletzt Eppenstein, MGWJ. 44, 486—507.

5) Vgl. darüber zuletzt mein קירואן, p. 16.